

Friedrich Walter — Harold Steinacker, Die Nationalitätenfrage im alten Ungarn und die Südostpolitik Wiens. (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, in Verb. mit Baldwin Saria und Fritz Valjavec hrsg. v. Harold Steinacker, Bd 3.) R. Oldenbourg, München 1959. 167 S. Brosch. DM 9,—.

Das Sammelwerk vereinigt die auf der Jahrestagung der Südostdeutschen Historischen Kommission von 1958 gehaltenen Vorträge von F. Walter über „Die Wiener Südostpolitik im Spiegel der Geschichte der zentralen Verwaltung“ und von H. Steinacker über das Wesen des madjarischen Nationalismus mit einer umfassenden Studie W.s über das Verhältnis der Wiener Regierung zum Armee-Oberkommando in Ungarn 1849/50. Die dankenswerte Veröffentlichung bestätigt, wie unerlässlich es ist, die Nationalitätenprobleme des habsburgischen Staates wie dessen innere Entwicklung im Zusammenhang mit dem Problem des madjarischen Nationalstaates zu sehen. Die These Steinackers, daß das Verhältnis der Dynastie zum Madjarentum und zu den ungarländischen Nationalitäten den eigentlichen Kern- und Angelpunkt des österreichischen Reichsproblems ausmacht, wird in der einleitenden Studie Walters auch für die vor der Herausbildung der modernen Nationalität liegende Epoche nach der erfolgreichen Türkenabwehr bekräftigt. Formal stellte sich das Problem der Eingliederung Ungarns in anderer Weise, die Mittel aber, mit denen die Wiener Regierungen dem madjarischen Selbständigkeitswillen begegneten, unterscheiden sich nicht grundlegend von der Wiener Südostpolitik der franzisko-josephinischen Ära: auch hier ging es im wesentlichen um die Stärkung des slawischen Volkstums und die Absonderung der nichtmadjarischen Gebiete vom Gesamtkörper des Stephansreiches. Die nach einem Worte von Kaunitz eingeschlagene Politik des *divide et impera* war jedoch deshalb nicht von dauernden Erfolgen begleitet, weil sie wechselhaft und ohne klare Zielsetzungen geführt wurde. Nichts lehrt das deutlicher als die administrative Entwicklung; infolge der Schwäche der Wiener Südostpolitik blieben nur die Maßnahmen, die auf eine administrative Vereinheitlichung des ungarischen Länderverbandes zielten, in Kraft, so schließlich, daß nach dem Ausgleich von 1867 die Preisgabe der ungarländischen Nationalitäten bei allen Rechtsverwahrungen eine vollzogene Tatsache war, deren unheilvolle Bedeutung nicht nur 1918, sondern auch 1945 — und hier zum Schaden der Madjaren — hervortrat. Die Thesen W.s werden durch den grundlegenden Aufsatz St.s, der zu den besten Kennern des Stoffes zu rechnen ist, durchweg bestätigt. St. untersucht das Wesen des madjarischen Nationalismus im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung „Zwischeneuropas“, welchen Terminus er dem gängigen „Ostmitteleuropa“ vorzieht, da es sich bei diesem Raum keineswegs um eine Übergangszone handele. Die Eigentümlichkeit des madjarischen Nationalismus sieht St. zunächst darin begründet, daß es sich beim Madjarentum nicht um „einen fertigen Volkskörper“ — wie im Westen — gehandelt hat, vielmehr die Nationsbildung erst durch Assimilation von Teilen der anderen Nationalitäten dieses Raums vollzogen werden konnte. In der sozialen Struktur blieb das Madjarentum bis zum Untergang der Monarchie eine „Nation ohne volkseigenes, echtes Bürgertum“, und St. gibt den Standesinteressen des madjarischen Adels erhebliche Schuld an der Übersteigerung des madjarischen Nationalis-

mus. Indessen verhinderte gerade die multinationale Struktur Ungarns den Ausbau zu einer sozial geschlossenen Nation, und es ist dafür bezeichnend, daß Ungarn unter den Ländern der habsburgischen Monarchie die ständische Struktur bis zum Ende des 19. Jhs. bewahrt hat, da die Nationsbildung den Verzicht auf grundlegende verfassungspolitische Reformen ausschloß. St. schildert im einzelnen, wie der romantische Volkstumsbegriff Széchenyis in steigendem Maße von dem von Frankreich, von der Idee der nation une et indivisible, beeinflussten liberalen Nationalismus überlagert wird, der zwangsläufig zum Konflikt mit den übrigen Nationalitäten führen mußte. St. betont, daß die Katastrophe von 1848/49 beweise, wie sehr das Madjarentum seine Kraft überschätzt habe. Gleichwohl blieben die Stimmen, die für den Ausgleich mit der Krone und für ein Zusammenleben mit den ungarländischen Mitvölkern eintraten (Moscáry, Kémeny, Eötvös), ungehört und verrannte sich die übergroße Mehrheit des Madjarentums in eine ebenso utopische wie für das eigene Volkstum gefährliche Wunschvorstellung gänzlicher staatlicher Unabhängigkeit, die in einem deutlichen Gegensatz zu der damals häufig vertretenen Auffassung von der Gefährdung des Madjarentums und seinem drohenden Untergang (Széchenyi, Kölczey, Szász, Ady) steht. Die tiefe Widersprüchlichkeit im madjarischen Nationalismus zwischen Kraftbekundung und Untergangsstimmung wird von St. aus dem madjarischen Nationalcharakter abgeleitet, der freilich bei dieser sozial verhältnismäßig homogenen Nation noch am ehesten behauptet werden kann. Daß die Wiener Regierungen nicht genügend Festigkeit zeigten und daß Deak, der Mann des Maßes, doch über die Berücksichtigung der ungarischen Interessen zu einer gesamtösterreichischen und europäischen Sicht nicht durchstieß, habe das mit dem Ausgleich erzielte gegenseitige Entgegenkommen auf der Grundlage der „Rechtskontinuität“ und einer gewissen Verständigung mit den Nationalitäten illusorisch gemacht und die Reaktion des Madjarentums auf das Gefühl der nationalen Bedrohung im multinationalen Raum bestärkt, die in einer „Verdrängung der Einsicht in die Wirklichkeit durch Illusionen über das eigene Recht und die eigene Macht als Dauerwirkung“ bestand. Das Madjarentum hat zum eigenen und zum gesamtösterreichischen Schaden aus der Katastrophe von 1848/49 nichts gelernt und gegenüber der Aufgabe von 1867, der Errichtung eines bürgerlichen Rechtsstaats, versagt. Indem es seine Kraft nicht für eine Kultur einsetzte, die dem eigenen Volkstum entsprang, sondern sich für einen äußerlichen Nationalismus einsetzte, „unter dessen rot-weiß-grünem Anstrich sich eine internationale Talmi-Kultur tarnte“, hat es entscheidend zum Zerfall der Monarchie beigetragen und als notwendiges Ergebnis des Dualismus das Kleinungarn von Trianon und die madjarischen Minderheiten in den Nachfolgestaaten selbst mitverantwortet. Aktuell bei aller grundlegenden Wandlung der Lage im ostmitteleuropäischen Raum erscheint für St. die Notwendigkeit der Rückkehr vom jakobinischen Nationalismus zu jenem von der Romantik zuerst entwickelten Volksbegriff, der seine Kraft aus Sitte und Kultur zieht.

Die abschließende Studie Walters beschäftigt sich mit dem Verhältnis der militärischen Oberbefehlshaber Windischgrätz, Welden und Haynau im nachrevolutionären Ungarn und zeigt an einem Modellfall, wie unheilvoll sich das unsichere Tasten und Schwanken der Wiener Politik im ungarischen Raum

auswirken mußte. Die Studie, die Materialien ungedruckter Art, insbesondere die Ministerratsprotokolle und den Nachlaß Schwarzenberg auswertet, illustriert St.s These von der zentralen Bedeutung der ungarischen Frage für das habsburgische Reichsproblem und lehrt eindrücklich, wie die Nationalitätengegensätze und die Spannungen zwischen modernem Verwaltungsstaat, ständischen Traditionen und Absolutismus ineinandergewirkt haben. Die Untersuchung W.s ist zugleich von hohem grundsätzlichen Interesse für das Verhältnis von Politik und Kriegführung, deren Vermengung im alten Österreich gang und gäbe war, auch ohne daß von Militarismus im Sinne Gerhard Ritters gesprochen werden könnte. Das Sammelwerk ist so ein außerordentlich wertvoller Beitrag zum Verständnis der ostmitteleuropäischen Nationalitätenprobleme und insbesondere des Zerfalls der Donaumonarchie.

München

Hans Mommsen

Edmund Schneeweis, Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1960. XIX, 206 S. Glm. DM 32,—.

Dem in ZfO. 9, S. 134, angezeigten Buch von H. Striedter-Temps, Deutsche Lehnwörter im Serbokroatischen (Wiesbaden 1958) folgt nun unter dem gleichen Titel das von E. Schneeweis, so daß es nahe liegt, beide Bücher zu vergleichen. Im erstgenannten Buch sind die Lehnwörter alphabetisch geordnet, im zweiten werden sie nach Sachgebieten vorgeführt und durch ein Register erschlossen. Dort wird die Lautlehre ausführlich behandelt, hier konnte darauf verwiesen werden. Beiden liegen die vorhandenen Wörterbücher und erschienene Arbeiten zugrunde. Schneeweis hat sein Material bei langjährigem Aufenthalt in Belgrad vermehren können. Er ist bestrebt, das Alter eines jeden Lehnwortes ungefähr festzustellen und zu sagen, ob das Wort in die serbokroatische Schriftsprache eingedrungen ist oder ob es bloß auf nördliche und westliche Landschaften beschränkt, ob es volkstümlich gebraucht oder nur literarisch gebunden ist. Der Wortschatz reicht von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Über die Ursachen der Entlehnungen, die Nachbarschaft zu den Deutschen und besonders zu den Baiern, den deutschen Einfluß in Kroatien von der älteren Zeit bis ins 20. Jh., die deutschen Bergwerkskolonien in Bosnien, die Militärgrenze, die deutschen Bauernsiedlungen in der Wojwodina und in Slawonien, haben beide Vf. dieselben Ansichten, so daß sich beide Bücher sehr gut ergänzen. Der deutsche Einfluß war in Städten wie Agram und Essegg bedeutend, auch in Belgrad spürbar und tritt in der Terminologie mancher Handwerke sehr hervor.

Daß noch weitere Wünsche übrig bleiben, betont auch Schneeweis. Die Wörterbücher sind entweder noch nicht zu Ende geführt oder ergänzungsbedürftig. Die Lehnwortgeographie steht noch in ihren Anfängen. Relikte aus der gotischen Zeit Dalmatiens und Bosniens scheint es nicht zu geben, die ältesten Belege stammen aus dem 8. Jh. Wie weit das Slowenische und die deutschen Inseln in Krain eine Vermittlerrolle ausgeübt haben, bleibt unklar. Lehnwörter, in denen mhd. *ei* durch *oj* wiedergegeben wird, z. B. *lojtra* „Leiter“, können aus der Gottschee stammen. Solche Wörter, die aus dem Lateinischen oder Französischen herrühren und die die Deutschen vermittelt haben, werden mit Recht als deutscher Einfluß betrachtet. Weniger gilt dies von Fällen, wo deutsche Wörter durch madjarische Vermittlung zugekommen